

**Zeitschrift:** Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald  
**Herausgeber:** Historischer Verein der Region Werdenberg  
**Band:** 33 (2020)

**Artikel:** Ein Haus für alle Fälle  
**Autor:** Kuhn, Felix  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1036166>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Felix Kuhn

# Ein Haus für alle Fälle

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde im Werdenbergischen reihenweise immer dasselbe Haus gebaut – ein Haus für alle Fälle. Es entsprach offenbar den Ansprüchen breiter Bevölkerungsschichten und setzte sich als Standard durch.

Nebst den architektonischen, typologischen und städtebaulichen Aspekten hat mich die eigene Erfahrung mit einem solchen Haus zum vorliegenden Text motiviert. Als Schulbub war ich mit meiner Familie jeden Samstag nach der Schule bei Grossmamma Rosina Kuhn an der Grünaustrasse 12 in Buchs zum Mittagessen. Es war das Haus der Buchdruckerei J. Kuhns Erben, erbaut zirka 1900, abgebrochen 1995<sup>1</sup>. In der Stube stand der Esstisch mit dem grossen Spiegel. Der Spiegel hing zwischen zwei Fenstern mit Blick auf die Grünaustrasse. In der Nebestube mit dem dritten Fenster der symmetrischen Giebelfassade auf die Grünaustrasse war die Couch, auf der Grossmamma das Mittagsschläfchen machte. In der Küche mit Fenster gegen Westen, im Zwischenraum zum Nachbarhaus, half ich Grossmamma beim Apfelküchlein machen – ich war für das Wenden im Zucker zuständig und natürlich für die Qualitätskontrolle. Der Hauseingang befand sich auf der anderen

Seite im Zwischenraum zum östlichen Nachbarhaus, wo es eine hofartige Zufahrt gab. Im Hochparterre wohnte Grossmamma – eines der dreizehn Kinder aus dem «Ochsen» – und im Obergeschoss die sechsköpfige Familie ihres Sohns, des Buchdruckers Heiri Kuhn. Mein Vater war ebenfalls in einer sechsköpfigen Familie in diesem Wohnhaus aufgewachsen, in dessen Verlängerung die Buchdruckerei lag. Am Samstagnachmittag mussten wir ab und zu zum Keilputzen antreten. Die Bleisatzzeilen mussten nämlich vor dem Einschmelzen von der Druckerschwärze befreit werden.

Das Haus stand in einer Reihe sehr ähnlicher Häuser aus derselben Zeit. Heute sind diese Häuser, die um die vorletzte Jahrhundertwende das Zentrum von Buchs prägten, fast gänzlich verschwunden. An anderen Orten im Bezirk Werdenberg findet man sie aber noch, so an der Hauptstrasse in Trübbach, in der Oberau in Weite, an der Bahnhofstrasse in



Haus der Buchdruckerei J. Kuhns Erben, Grünastrasse 12, Buchs, mit markantem Altan.

Grünastrasse 10 bis 18 und Stickereifabrik, Buchs 1902.



Sevelen und an der Churerstrasse in Räfis. In Buchs sind sie noch im Stüdtli, an der Wiedenstrasse, an der Schulhausstrasse, an der Volksgartenstrasse oder an der Kapelistrasse zu sehen, in Grabs im ganzen Dorf, in Gams und in Sennwald eher ausserhalb der Dörfer an der Landstrasse.

Die Verbreitung dieses Haustyps fiel in eine Zeit starken Bevölkerungswachstums. «In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es in Europa eine Wachstumsintensität, die historisch gesehen vielleicht einmalig ist. Die Gründe dafür waren die Industrialisierung, die Migration der Landbevölkerung in die Städte auf der Suche nach Arbeitsplätzen und vor allem der starke Bevölkerungszuwachs wegen der grossen Fortschritte in der Medizin. Innert weniger Jahre ging die Sterblichkeit der Bevölkerung deutlich zurück.»<sup>2</sup> In den Städten führte dies zu einer Wohnbautätigkeit im grossen Stil. Es entstanden Wohnblocks und Blockrandbebauungen mit Mietwohnungen. In unse-



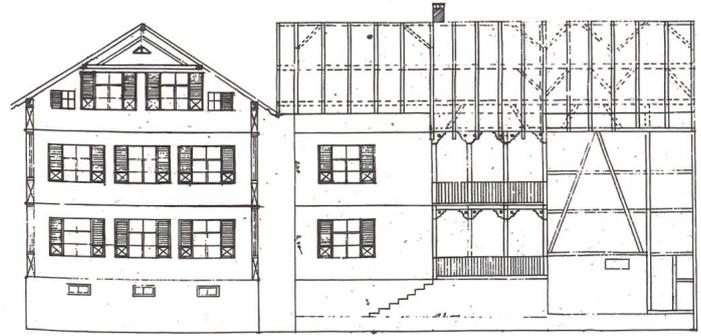
Haus in Gams, Gamschol.

rem Teil des Rheintals entstanden erste Wohnblocks jedoch erst Ende der 1940er-Jahre zu Beginn des grossen wirtschaftlichen Aufschwungs der Nachkriegszeit. In unserer Region fanden die Leute vor 150 Jahren Beschäftigung in der aufkommenden Stickereiindustrie sowie in Zusammenhang mit der rasanten Entwicklung im regionalen und internationalen Schienenverkehr. Gerade die zunehmende Handelstätigkeit zog auch viele Zuwande-

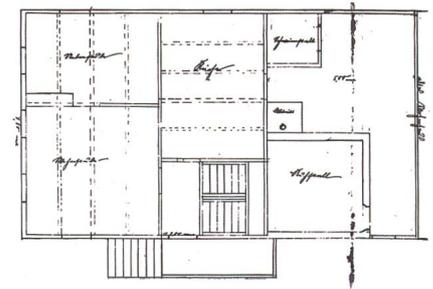
rer an, insbesondere nach Buchs. Von 1860 bis 1910 wuchs die Bevölkerung in Buchs von 2060 auf 4430 Einwohner. Der dadurch notwendige Wohnungsbau konzentrierte sich auf eben diesen Haustyp «für alle Fälle», der eine Familie und ihr Erwerbsgeschäft, eine Arbeiterfamilie mit ihrer Kleinlandwirtschaft oder eine Kleinbauernfamilie mit einem Sticklokal beherbergen konnte. Im Stüttliquartier in Buchs zum Beispiel liessen sich viele Arbeiterbauern (Eisenbahner) und Sticker nieder; der rückwärtige Teil des Wohnhauses war Scheune, Stall oder Sticklokal.<sup>3</sup> Wirtshäuser hatten anstatt einer Scheune einen Saalanbau wie heute noch sichtbar beim «Bären» in Buchs oder der «Krone» in Räfis Burgerau. Eine Familie war damals umfangreicher als die in der Mitte des 20. Jahrhunderts verbreitete Kernfamilie. Meist gehörten mehr als zwei Generationen dazu, und die Kinderschar war eher zahlreicher. Man konnte in diesen Häusern unter einem Dach wohnen und arbeiten. Dies entsprach offenbar den Bedürfnissen breiter Bevölkerungsschichten und verhalf dem Bautyp zu seiner Ausbreitung. Der Vielzweckbau hatte ausserdem angesichts des Bevölkerungsdrucks den Vorteil, platzsparend zu sein. Platzsparend war, wie wir später sehen, auch das Siedlungsmuster, dem der Bau dieser Häuser folgte.

## Typologie und Bauweise

Die Häuser bestehen aus einem Wohn- und einem Ökonomieteil und gehen in ihrer Raumanordnung aus den Vielzweckbauernhäusern hervor, die ein Wohnhaus und eine Stallscheune unter einem Dach vereinen. «Das nordalpine Wohnhaus war



Pläne eines Hauses  
im Stüttli, Buchs.



ursprünglich durch eine Trennwand in ein rauchfreies, in Geschosse gegliedertes Vorderhaus mit Räumen zum Wohnen und Schlafen einerseits und in ein offenes Hinterhaus mit durchgehender Rauchküche andererseits unterteilt. [...] Etwa seit dem 16. Jahrhundert begann der Einbau von geschlossenen Feuerstellen mit Kaminabzug. Die Trennwand zwischen Vorder- und Hinterhaus wurde teilweise zur gemauerten Feuerwand: Küchenseitig befanden sich der Kochherd und die Einfeuerung für den Ofen, der in der Stube hinter der Trennwand stand. Während das Vorderhaus kaum Änderungen erfuhr, ermöglichte die Aufgabe der Rauchküche Einbauten im Hinterhaus. Die Erschliessung der oberen Geschosse erfolgte durch Treppen an der Küchenrückwand. Diese Treppen wurden oft eingewandet und schliesslich zusammen mit einem inneren Gang von der Küche abgetrennt.»<sup>4</sup>

Im Gegensatz zu den Kreuzfirstbauten ist bei Streckhöfen die Stallscheune als Fortsetzung des Wohnhauses in derselben Firstrichtung angebaut. Häufig sind seitlich Lauben angebaut, in denen sich auf der wettergeschützten Seite der Zugang

mit Treppe zum Hinterhaus befindet. Der Grundriss eines Hauses aus der Jahrhundertwende im Stüttli, Buchs, zeigt das langrechteckige Gebäude mit Wohnhaus und Stallscheune, die dreiachsige Fassade, zwei Vollgeschosse mit Satteldach sowie die halb aus dem Erdreich ragende, gemauerte Unterkellerung des Wohnhauses.<sup>5</sup> Damit reduzierte sich der Aushub von Hand um ein halbes Geschoss, und die Naturböden waren «aus dem Wasser». Das Wohnhaus besteht aus dem Vorderhaus mit zwei ungleichen Räumen auf zwei Geschossen und der Dachkammer. Die unterschiedliche Raumbreite ist der dreiachsigen Fassadengliederung geschuldet, bietet aber eine im Gebrauch sinnvolle Hierarchisierung in Haupt- und Nebestuben. Hinter der Trennwand befindet sich der Herd, ersichtlich am Kamin in der Ansicht, und die Küche. An eben dieser Wand wechselt die Richtung der Balkenlagen, um die Öffnung des Treppenhauses zu ermöglichen. Der Ökonomieteil ist in diesem Beispiel in seiner Dimension eher bescheiden. Er kann in Nutzung und Länge stark variieren wie ein anderes Beispiel

im selben Quartier veranschaulicht. Die abgebildeten Baugesuchspläne aus dem Archiv der Bauverwaltung Buchs legen nahe, dass man diese Bauwerke als *Zimmermannshäuser* bezeichnen kann. Sie wurden nicht entworfen, sondern direkt vom Holzbauer aufgerissen, abgebunden und aufgerichtet. Auf ähnliche Weise entstanden Anfang des 20. Jahrhunderts sogenannte *Baumeisterhäuser*. Für diese Art Häuser wurden keine Architekten engagiert; stattdessen griff man auf Pläne der Baumeister zurück. Die abgebildeten Planzeichnungen sind rudimentär, aber massstäblich. Aussen- und Innenwände sind fast gleich stark. Man kann davon ausgehen, dass auch dieses Haus in Strickbauweise aufgerichtet wurde. Liegende Balken, zirka zwölf Zentimeter stark, wurden aufeinandergeschichtet und, wo sich die Wände im rechten Winkel treffen, miteinander verzinkt. Aussen kamen häufig Zeitungspapier und ein Schindelschirm als Wind- und Wetterschutz auf die Wände. Innen wurden Vertäfelungen angebracht, sowohl als Raumschmuck als auch zur Wärmedämmung.



Häuser im Stüttli mit klar sichtbarer Gliederung in Wohn- und Ökonomieteil unter einem Dach.



Strassenansicht eines Hauses mit ausgeprägten Fensterbedachungen, die wesentlich zum wohlproportionierten Fassadenbild beitragen.



Seitenansicht desselben Hauses mit Eingangslaube.

Von aussen wirken die Häuser eleganter und städtischer als die behäbigen, in der Landschaft verankerten Bauernhäuser. Je nach Stand der Erbauer waren die Fassaden mehr oder weniger grosszügig mit biedermeierlichen oder klassizistischen Dekorelementen bestückt. Praktisch alle weisen jedoch sichtbare Fensterumrahmungen auf und zeigen Fensterbekrönungen, die als Regendächlein auch eine Funktion haben. Oft wurden die Hausecken mit Lisenen akzentuiert oder deren Tragfunktion durch reich gestaltete Eckpilaster dargestellt.<sup>6</sup> «Stets aber fallen an den Gebäuden dieser Zeit die guten Proportionen auf und eine Gestaltung, von der nichts ohne Schaden für das Ganze entfernt werden kann.»<sup>7</sup> Die schlichten Satteldächer sind in der Regel Pfettenkonstruktionen. Die Sparren sind von aussen sichtbar, und es wurde auf Aufschieblinge (charakteristisch für Sparrendächer) und die Verblendung der Untersicht mit einer Hohlkehle verzichtet.<sup>8</sup> Charakteristisch sind die seitlich angebauten, oft fantasievoll gezimmerten Veranden und Lauben. In ihrer einfachsten

Form dienen sie der Bedachung der Zugangstreppe zum Hochparterre und des Eingangs zum Wohnhaus, kommen aber auch als multifunktionale Söller oder Altane unter einem Quergiebel vor. Ein wesentlicher Bestandteil des Hauses ist sein Vorgarten. Durch dessen Einfriedung wird Abstand zur öffentlichen Strasse geschaffen. Der Vorgarten ist aber auch Zierde der Hauptfassade der Häuser und begleitet den Besucher zum seitlichen Eingangshof.

Haus im Stüttli mit Vorgarten und seitlicher Laube.





Trübbach 1970.

Einen ähnlich erfolgreichen Haustyp finden wir hierzulande erst in der Nachkriegszeit: das Einfamilienhaus. Dieser Typ drückt häufig die individuellen Präferenzen der Bauherrschaft aus. Er führt zu einer exzessiv-dispersen Siedlungsform mit weitläufigen, teuren Infrastrukturbauwerken. Dies ist wohl ein Grund dafür, dass diesem Traum vom Wohnen auf dem Lande, der sich früher oder später selbst im Weg steht, seit kurzem vom Mehrfamilienhaus der Rang abgelaufen wird. Eine Tendenz zu städtischerem Wohnen und die akute Bodenknappheit, oder die Erkenntnis, dass wir nicht die ganze Landschaft mit einem Teppich von Zufahrtsstrassen, Rasenflächen, Vorgartenhügeln und kleinen Häuschen mit langen Wegen zu Schule, Arbeit und Einkauf verbauen wollen, haben zu diesem Wandel beigetragen.

## Städtebau

Etwas vor der Verbreitung der oben beschriebenen Vielweckhäuser kamen rationale Siedlungsmuster auf: das orthogona-

nale Strassennetz (das Schachbrett) und der geradlinige Strassenzug. Frühe Beispiele entstanden nach Dorfbränden wie im Gebiet St. Gallerstrasse und Kirchgasse in Buchs nach dem Brand von 1839 oder sehr ausgeprägt in Glarus 1861. In Sevelen brannten 1892 im Umkreis der Kirche bis zum Dorfbach 77 Häuser nieder. Beim Wiederaufbau wurde ein neues, orthogonales Quartier geschaffen, das sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts weiter gegen Norden ausdehnte.<sup>9</sup>

Die alten Dorfkerns hielten sich an die Schuttfächer der Bäche am Hangfuss. Erst die Eindämmung des Rheins machte die Talebene urbar, und man begann Häuser nicht mehr nur an erhöhter Lage zu errichten. Die Entwicklung der Dörfer in die Talebene hinaus wurde durch die Linienführung der Eisenbahn beeinflusst. Eine Ausnahme ist Trübbach, wo die Bahnlinie das Dorf durchtrennte. Die Dorferweiterung entwickelte sich dort in der Fläche entlang der parallel zur Bahnlinie laufenden Hauptstrasse. Am Ende der Häuserreihe wurde 1912 die Stickerei-Manufaktur Bachert & Cie. errichtet.

Die Rheintalebene eignete sich besonders für regelmässige, orthogonale Bebauungsmuster. Auch dem hohen Tempo der Bautätigkeit entsprach die charakteristische, regelmässige Einteilung der Grundstücke an geradlinigen Strassenzügen. Anstelle der herkömmlichen, langsamen Entwicklung, die über längere Zeiträume zu «gewachsenen» Ortsbildern führte, lag der Bautätigkeit nun ein am Reissbrett entworfener Plan zugrunde. Flächige Bebauungsmuster wie im Städtli in Buchs oder an Achsen aufgereichte Häuserreihen wurden durch regelmässige Parzellierung zur Grundlage für die Ortserweiterungen dieser Zeit. Die rechteckigen Grundstücke stossen mit den Schmalseiten an parallele Strassenzüge. Die Parzellen entsprechen den langen, schmalen Giebelhäusern, welche die biedermeierliche, meist dreiaxige Fassade der Strasse zuwandten.

Ein heute noch intaktes und sehr eindrückliches Beispiel einer regelmässigen Strassenbebauung mit giebelständigen Häusern findet sich in der Oberau in Weite, Wartau, erbaut vor 1886. Als Ausnahme dieser Regel waren Gasthäuser oft um 90 Grad gedreht und standen traufseitig zur Strasse. Ein zentraler Kreuzfirst gliederte dann die Fassade und führte den Besucher zum Eingang. Manchmal, wie in der Abbildung des «Hirschen» in Buchs sichtbar, wurde dieses architektonische

Gestaltungselement durch einen Mittelrisalit unterstrichen. Dies führte zu einer Abwandlung der Grundrisstypologie. Anstatt im Hinterhaus, befand sich das Treppenhaus an der Rückwand eines Mitteltraktes hinter dem Eingang. Auf beiden Seiten schloss ein gedrehtes Vorderhaus mit Haupträumen zur Strasse und dahinter liegenden Nebenräumen an.

Oberau, Weite Wartau.



Stickerhaus, Grabs.



Gasthaus Rätia,  
Buchs.Speisewirtschaft  
Hirschen, Buchs.

## Stickerei

Eine andere Ausnahme an den sonst regelmässig bebauten Strassenzügen bildeten Stickereifabriken wie an der Grünastrasse in Buchs (siehe Abbildung Seite 57), an der Bahnhofstrasse in Sevelen oder an der Hauptstrasse in Trübbach (siehe Abbildung Seite 61). Sie waren Ausdruck des generellen wirtschaftlichen Aufschwungs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wie auch im Beitrag von Armin Eberle auf Seite 75 dieses Buches beschrieben, war die Gemeinde Grabs zu dieser Zeit ein Schwerpunkt der Schweizer Stickereiindustrie. «Die Stickmaschinen waren zu Beginn der Entwicklung fast ausschliesslich in Fabriken platziert. Mit jedem Jahrzehnt verlagerte sich die Produktion aber stärker in den Bereich der Heimindustrie. In der Hochkonjunktur nach 1900 lag der Anteil der in Heimarbeit betriebenen Maschinen bei fast 70 Prozent. Der grösste Teil dieser Heimarbeit wurde in Kombination mit einem landwirtschaftlichen Erwerb erbracht.»<sup>10</sup> Als Stickerhaus fand das «Haus für alle Fälle» also vor allem in Grabs grosse Verbreitung. «Die aufstrebende Stickereiindustrie prägte das Bauerndorf gegen Ende des 19. Jahrhunderts nachhaltig: Damals arbeiteten etwa 600 Sticker im Auftrag von St. Galler Exporteuren. In einer Stickereifachschule wurde unterrichtet.»<sup>11</sup> Die Häuser bildeten allerdings nur ansatzweise moderne, städtebauliche Ordnungen. Vielmehr fügten sie sich in die bestehenden Dorfstrukturen ein oder reihten sich locker an bereits bestehende Strassen. Grosse Fenster weisen bei Vielweckhäusern auf Sticklokale hin. Diese wurden in abgetieften Erdgeschoss des Wohnhauses, seitlichen Anbauten oder in rückwärtigen,

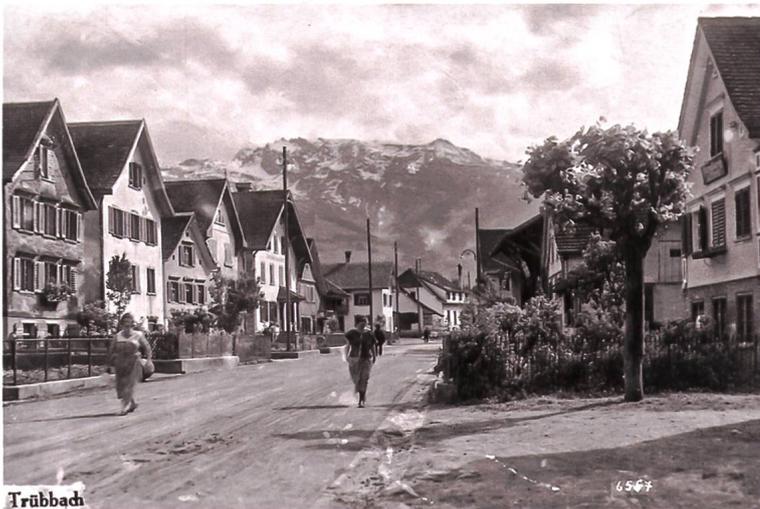
tigen, das Wohnhaus verlängernden Anbauten untergebracht.

## Im Wandel der Zeit

Die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in kurzer Zeit entstandenen Strassenzüge und neuen Quartiere entsprachen den Bedürfnissen einer Wachstumsphase. Die Schlichtheit der Häuser und deren simple Aneinanderreihung an ursprünglich noch nicht asphaltierten Strassen erinnert an Gründersiedlungen im Wilden Westen beziehungsweise an deren Nachempfindung in den Filmstudios Hol-



Trübbach,  
Hauptstrasse.



Trübbach

Trübbach, Hauptstrasse  
im Jahr 1930.

lywoods. Wo sie an zentraler Lage entstanden, wie im Zentrum von Buchs, verschwanden sie mit veränderten Bedürfnissen und Lebensweisen fast so rasch wie sie damals entstanden sind. Der anhaltende Wirtschaftsaufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg – der übrigens wiederum mit der rasanten Entwicklung des Handelsvolumens durch «das Schweizer Tor nach Osten» zusammenhängt – verursachte die heute praktisch abgeschlossene

Totalerneuerung des Bahnhofstrassenquartiers. «Über dem einstigen orthogonalen Bebauungsmuster, das sich durch Feinmasstäblichkeit und regelmässig angelegte Häuserzeilen auszeichnete, präsentiert sich nunmehr das von der ganzen Region genutzte Geschäftszentrum des modernen Buchs.»<sup>12</sup> In Buchs gelang es nach einer eher chaotischen Übergangsphase, die alte Ordnung durch neue, den Erfordernissen der Zeit entsprechende Regeln in eine dichtere städtebauliche Struktur zu transformieren und ein neues, ansprechendes Gesamtbild zu erreichen. Zuletzt wurde die Verkehrsfläche neu organisiert und gestaltet.

In Trübbach steht dieser Prozess in der Anfangsphase. Begonnen wird dort nun, in umgekehrter Reihenfolge, mit der Gestaltung der Verkehrsflächen der Hauptstrasse. Die zum Teil ausserordentlich eng stehenden Häuser scheinen ihre bereits früher beschnittenen Vorgärten nicht zurückzubekommen. Wenn die Häuser stehen bleiben, wird ihnen auch weiterhin ein wesentlicher Bestandteil fehlen. Ein Ersatz der Häuser mit der bestehenden Parzellenteilung scheint wegen der geltenden Grenzabstände kaum möglich. Wenn Parzellen zusammengeführt werden – wie dies die Gemeinde an einer Stelle vormacht – sind laut geltendem Baureglement dreigeschossige Baumassen ohne Längenbegrenzung möglich. Das zukünftige Ortsbild wird also davon abhängen, wie viele Parzellen ein Investor zusammenkaufen kann. Zwischen den unterschiedlich langen, auch in der Ausnüt-

zung unbeschränkten neuen Bauvolumen wird dann ein Gebäudeabstand kommen, irgendwo. Wirksam war die unbegrenzte Gebäudelänge bisher nur in die Tiefe der Grundstücke, quer zur Strasse. Es wäre spannend zu versuchen, diese Transformation durch neue Regeln zu einem ebenso überzeugenden zukünftigen Gesamtbild zu bringen, wie dies unseren Vorfahren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelungen ist.

**Felix Kuhn** hat an der EPF Lausanne Architektur studiert und führt seit 1993 ein Architekturbüro in Buchs. 1998–2007 war er Lehrbeauftragter und Modulleiter an der Hochschule Liechtenstein, Fachbereich Architektur. Für den Heimatschutz St. Gallen und Appenzell Innerrhoden ist er seit 20 Jahren Regionalvertreter für Werdenberg und war bis 2017 Mitglied des Vorstands.

#### Anmerkungen

- 1 Vgl. Rohrer 1995, S. 19.
- 2 Lampugnani/Müller 2019.
- 3 Vgl. Kaiser 1980, S. 3.
- 4 Eberle 2018, S. 41.
- 5 Vgl. Villiger 1994, S. 12.
- 6 Die Lisene, auch Mauerblende, ist im Bauwesen eine schmale und leicht hervortretende vertikale Verstärkung der Wand. Das der Lisene entsprechende horizontale Gestaltungselement nennt man Gesims. Lisenen werden in der Architektur zur optischen Gliederung einer Fassade oder sonstigen Wandfläche verwendet, allerdings – im Unterschied zum Pilaster – ohne Basis und Kapitell. Sie dienen als Scheinarchitektur nicht nur zur Verzierung von glatten Wänden, sondern auch als Ecklisenen zur Betonung der Gebäudekanten.
- 7 Kaiser 1980, S. 3.

- 8 Bei Pfettendächern liegen die geneigten Dachsparren auf waagrecht Pfetten auf – Fuss- oder Wandpfetten, Zwischen- oder Mittelpfetten, Firstpfette. Bei Sparrendächern stehen die Sparren traufseitig auf den Aussenwänden und bilden mit dem Dachboden statisch wirksame aufrechte Dreiecke. Es braucht sogenannte Aufschieblinge, um ein über die Aussenwände hinauslaufendes Vordach zu bilden. Dabei entsteht der für Sparrendächer charakteristische Knick in der Dachfläche, da das Vordach durch die Aufschieblinge eine geringere Neigung als das Hauptdach aufweist.
- 9 Vgl. Heusser 1998, S. 2 (ISOS Sevelen).
- 10 Eberle 2018, S. 351.
- 11 Heusser 1998, S. 2 (ISOS Grabs).
- 12 Heusser 1998, S. 4 (ISOS Buchs).

#### Literatur

Eberle 2018

Armin Eberle/Meinrad Gschwend/Irene Hochreutener Naef et al.: Die Bauernhäuser des Kantons St. Gallen, Basel 2018.

Heusser 1998

Sibylle Heusser: Bundesamt für Kultur, ISOS Sevelen, ISOS Buchs, ISOS Grabs, 1998.

Kaiser 1980

Markus Kaiser: Ortsbild-Inventar des Kantons St. Gallen: Die Gemeinde Buchs, 1980.

Lampugnani/Müller 2019

Vittorio Magnago Lampugnani/Felix E. Müller: «Ich glaube, unser Standard ist überzogen». Vittorio Magnago Lampugnani erzählt über die Veränderungen in der Architektur, in: NZZ Real Estate Days, NZZ-Verlagsbeilage vom 06.11.2019, S. 5.

Rohrer 1995

Hansruedi Rohrer: Buchs aktuell 28, Buchs 1995.

Villiger 1994/95

Peter Villiger: Das Buchser Städtli 1–3, Buchs aktuell 25–27, Buchs 1994/95.